

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **18 (1940-1941)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

27. FEB. 1941



ZÜRCHER STUDENT

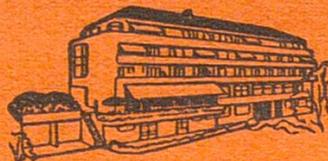
Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 9/10 Februar/März 1941

INHALT

Zwei Gedichte von T. Peterhans	Seite 172
Aus der Geschichte des Begriffes Universität ..	173
Geistige Eigenbrötelei?	„ 175
Ein Brief, eine Unterschriften-Sammlung und unsere Antwort	„ 178
Akademiker sein heißt...	„ 181
Farbenstudententum als Erziehungsmittel .	„ 182
Anbauschlacht	„ 184
Kleine Chronik von einer Paddelfahrt durch England	„ 189
Akademischer Sportverband	„ 194
Bücher	„ 195

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich



Rigiplatz Telephone 6.16.85
E. H. BLUMER

RIGIHOFF

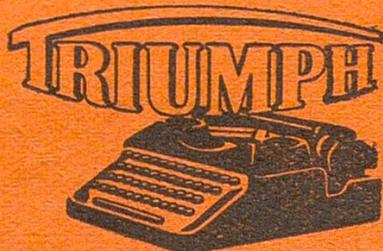
APPARTEMENTS

möbliert und unmöbliert

BAR

BIERSTUBE

RESTAURANT



die wirklich strapazierfähige Portable-Maschine schon ab Fr. 265.-. Unter 4 Modellen können Sie das Ihnen passende wählen.

Leichter Anschlag, schöne Schrift, einwandfreie Papierführung sind einige Vorzüge der Triumph.

Probieren Sie die Triumph ganz ohne Verpflichtung ein paar Tage aus; Sie werden dann die großen Vorteile selbst sehen.

**günstige Vorschläge
f. Miete u. Abzahlung**

HUPPERTSBERG & Co.
Sihlstr. 61 ZÜRICH Tel. 5 67 13



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln

Chem.
Reinigungsanstalt und Färberei **Henzel** *reinigt
färbt und
bügelt*
Telephonieren Sie T2055/56 Unser Auto holt es ab

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.-

**Kollegienhefte, Ringbücher
Schreib- und Zeichenartikel**

kaufen Sie vorteilhaft
im altbekannten Spezialgeschäft

G. MOSER

ZÜRICH 1, Hirschengraben 3
Telephon 2 14 87 (Ecke Rämistr.)

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVIII. Jahrgang, Heft 9/10 — Februar/März 1941

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 21, Zürich 6

VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Wenn man den Zeitungsberichten glauben darf, so sollen wenige Tage nachdem sich deutsches Militär in Paris häuslich niedergelassen hatte, einige ganz geschäftstüchtige „Franzosen“ allerlei kleine Nippgegenstände: Aschenbecher, Tellerchen und dergleichen Zauber auf den Markt gebracht haben. Dieser Andenkenkitsch sei bemalt gewesen mit Hakenkreuzen oder Hitlerbildchen: „Souvenirs de Paris.“ Als Erinnerung für die deutschen Soldaten! Die Besatzungsbehörde hat diesem für die Franzosen so „ehrenhaften“ Handel ein rasches Ende bereitet, indem sie den Verkauf solcher Kitsch- und Schundwaren einfach verbot. Wenn je, so sieht man sich beim Vernehmen dieses Vorkommnisses veranlaßt, zu zitieren: Der Menschheit ganzer Jammer faßt mich an.

* * *

Kürzlich hat jemand die Behauptung aufgestellt, daß Kritiklust und Oppositionsgefühl zu den unabdingbaren Grundrechten des Studenten gehören. Wagt dies jemand zu bestreiten?

* * *

In der „Weltwoche“ vom 7. Februar steht über die amerikanischen Studenten zu lesen: „Amerikanisch“ im Sinne von isolationistisch sind in der großen Mehrzahl auch die Studenten gesinnt, besonders die der reichen Universitäten Yale, Princeton und Havard. Diese verwöhnten jungen Menschen tragen Gleichgültigkeit und Verachtung gegen die europäischen Dinge zur Schau. Oder sie neigen einem modischen Links-Radikalismus zu, der sie auf eine geheimnisvolle Weise mit Deutschland sympathisieren macht. Oder sie sind unbedingt Pazifisten und raten dem Präsidenten Roosevelt telegraphisch, überall die Völker gegen ihre kriegführenden Regierungen aufzustacheln. Wenn die Bilder von den Zerstörungen englischer Städte auf der Leinwand erscheinen, so lachen sie herzlich. Gefragt, warum, antwortet einer: „Sie haben kein Recht, uns das zu zeigen. Warum sehen wir nie zerstörte deutsche Städte? Es ist alles Propaganda.“ Daß man sich vor der europäischen Propaganda in acht nehmen müsse, haben viele sich gemerkt.

* * *

Eine der wenigen schweizerischen Glockengießereien hat ihren Konkurs angemeldet. Offensichtlich scheint die Nachfrage nach Friedensglocken noch nicht gestiegen zu sein.

SCHLAF.

Schlaf.

Und war der eine wilde Traum:

Ich hielt den Mond in unerfahrenen Händen,
daß er zerbrach wie ein Stück gelbes Glas.

Und Scherben fielen schwer wie Regen von den Wänden.

Ich weine wie ein sehr gekränktes Kind:

Oh, dieses Bunte, das man mir zertreten.

Ist einer, der sich freut?

Und Trotz:

Ich werde nicht um einen neuen Mondschein beten.

Ich will den großen Stern des Abends
und den der Frühe niederreißen.

Dann — wenn ich sie zerbrochen habe,
will ich der Stern der Sterne heißen.

und alles Strahlen über mir muß schweigen.

Kommt ihr.

Ich will euch den geheimen Weg
zum Herzen Gottes zeigen.

Schweigt still. Hebt eure Hände. Betet.

Ich führe euch hinein.

Mich laßt nur draußen stehn. Ich will
der Stern an seiner Stirne sein.

SCHNEE.

Mir trug die Nacht mit seltsamer Gebärde
das leise Neue: diesen Schnee.

Strich sanft bezwingend über Stadt und See
und legte weiche Hände auf mein Weh.

Das weiße Neue: dieser Schnee.

Ich trat zu ihm und fürchtete das Mal,
das meine Spur ihm schlug und meine Qual
und die Verzweiflung meines Weges in das Tal,
das sich ganz ferne auftat wie ein fremdes Reich

und wieder schloß. Ich stand an seinem Tor,
und meine Hände schrien. Und meine Seele fror.

... Und lauschte: wie aus Ewigkeiten
drang zu ihr Gottes weites Schreiten.

Toni Peterhans

EINE MITTEILUNG AN ALLE LESER.

Der „Zürcher Student“ ist nicht nur das offizielle Mitteilungsblatt der Studentenschaft. Er ist auch Ausspracheblatt. Offizielle Mitteilungen sind als solche gekennzeichnet. Artikel, die im Ausspracheteil erscheinen, sind immer Meinungsäußerungen oder literarische Versuche eines Einzelnen. Die Tatsache, daß ihnen im offiziellen Organ der Studentenschaft ein Platz eingeräumt wird, bedeutet nicht, daß sich die geäußerte Ansicht mit der Meinung der studentischen Mehrheit oder derjenigen des Präsidenten der Studentenschaft oder des Redaktors deckt. Auf keinen Fall ist eine solche Meinungsäußerung offiziell. Den Begriff einer offiziellen Meinung kennen wir in der Schweiz überhaupt nicht. Es gibt höchstens eine Mehrheitsmeinung. Unter Studenten aber wird man kaum je von einer Mehrheitsmeinung sprechen können, da bekanntlich 5000 Studenten gewöhnlich auch 5000 Meinungen vertreten.

Die Redaktion.

AUS DER GESCHICHTE DES BEGRIFFES UNIVERSITÄT.

Der moderne Universitätsbegriff geht wortgeschichtlich auf die mittelalterlichen Begriffe *universitas magistrorum* bzw. *doctorum* und *universitas scholarum* zurück. Vorbildlich für die Organisation der abendländischen Universitäten wurden die Hochschulen von Bologna und Paris. In Bologna heftete sich die Bezeichnung *universitas* an freie Genossenschaften von Scholaren, unter denen wir uns nicht jugendliche Schüler, sondern reifere, selbständige Männer vorzustellen haben. Die Scholarenverbindungen Bolognas waren nach ihrem ursprünglichen Charakter „freie Genossenschaften auf fremdem Boden“, d. h. organisierte Fremdenkolonien. Das Motiv zur Bildung von Scholarenverbindungen war dem Wesen nach dasselbe, welches z. B. die deutschen Kaufleute in fremden Ländern und Städten zur Bildung von Genossenschaften ihrer Nationalität bestimmte. Die *universitates scholarum* wahrten kollektiv die Interessen ihrer Angehörigen gegenüber den städtischen Behörden und erfüllten damit eine Funktion, die heute als Schutz der Staatsangehörigen im Ausland zum Aufgabenkreis der Diplomatie gehört. Daneben war die Korporation der Scholaren auch Mieterschutzorganisation. Der genossenschaftliche Zusammenschluß war ein Mittel, um die Übervorteilung des einzelnen Studierenden durch die Hauswirte Bolognas zu verhindern. Die Mitgliedschaft zur *universitas scholarum* wurde als akademisches Bürgerrecht bezeichnet. Das war nichts weniger als eine schöne Redensart, sondern durchaus als Analogon zum städtischen Bürgerrecht gemeint. Bei dieser Auffassung mußte sich auch das Problem des Doppelbürgerrechts ergeben. Die Stadt löste es, indem sie den einheimischen Studierenden untersagte, Mitglieder der *universitas* zu werden. Man dürfte dabei an den Zusammenhang von Schutz und Gehorsam gedacht haben. Auch die *universitates* ent-

zogen einem Angehörigen, der nach mehr als zehnjährigem Aufenthalt in Bologna das städtische Bürgerrecht erwarb, die Mitgliedschaft. Ganz entsprechend verfuhr die Hansa der deutschen Kaufleute in Flandern, die *universitas mercatorum*, die jeden Genossen ausschloß, der flandrisches Bürgerrecht gewonnen hatte.

Seit 1174 sind in Bologna Scholarenverbindungen bezeugt. Sie gliederten sich regional. In der Mitte des 13. Jahrhunderts gab es zwei große Vereinigungen, die *universitas ultramontanorum* und die *universitas citramontanorum*. Beide zerfielen in eine Anzahl landsmannschaftlicher Verbände, die *nationes* genannt wurden. In ihrer Abgrenzung deckten sich letztere übrigens keineswegs mit den modernen Staats- oder Sprachvölkern. Beispielsweise gehörten zur *natio teutonica* neben Scholaren deutscher Muttersprache auch Tschechen, Litauer und Dänen.

Die *universitates* von Bologna lassen neben fremdenrechtlichen Zügen in ihrer Verfassung auch Anklänge an die Zunftorganisation erkennen. So hatte der von den Studierenden aus ihrer Mitte gewählte *rector scholarium* sein Vorbild im Obmann der Handwerker-gilden. Nicht genügend abgeklärt ist die Stellung der Professoren. Sie standen in einem doppelten Abhängigkeitsverhältnis, da sie sowohl der Stadtgemeinde als auch dem Rektor eidlich verpflichtet waren. Manche von ihnen waren Bürger von Bologna.

Noch bedeutsamer als die Scholarenrepublik von Bologna wurde für die Entwicklung der abendländischen Hochschulen die Universität Paris. Sie ist aus alten kirchlichen Bildungsanstalten, der Domschule von Notre-Dame und zwei Klosterschulen, hervorgegangen. Der Ruf der großen Lehrer, welche hier in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts lehrten, zog aus allen Völkern lernbegierige Jünger nach Paris. Die Lehrer der aufstrebenden Hochschule suchten sich bald der Bevormundung durch den Kanzler des Domkapitels zu entziehen und fanden sich zu gemeinsamem Widerstand zusammen. Es bildete sich eine *universitas magistrorum et scholarium*. Unter dem Druck vom Papst delegierter Schiedsrichter wurde im Jahre 1213 den Magistern, die mit derjenigen des Kanzlers konkurrierende Kompetenz, eingeräumt, die Erteilung einer *licentia docendi* zu bestimmen.

In einem Schreiben des Papstes Honorius III. vom 18. Februar 1219 wird für eine wissenschaftliche Disziplin erstmalig der Ausdruck *facultas* gebraucht. Das Wort hat spätestens im Jahre 1255 den modernen Sinn des Kollegiums der Lehrer eines Wissensgebietes. Die Fakultäten der mittelalterlichen Fakultät waren in der Weise zusammen geordnet, daß die philosophische Fakultät, die Fakultät der *artes liberales*, den gemeinsamen Unterbau der drei oberen Fakultäten der Theologen, Juristen und Mediziner bildete. Die *artes liberales* waren ein System der allgemeinen Bildung, die der Student der Gegenwart bereits aus der Mittelschule mitbringt. In Paris wurden die Studierenden der *artes liberales* in vier *nationes* zusammen-

gefaßt. Anders als in Bologna bildeten sich diese hier nicht aus dem Drang nach landsmannschaftlichem Zusammenschluß, sondern wurden als von der Lehrerschaft eingerichtete Verwaltungskörper den Scholaren der Artistenfakultät aufgenötigt. Die procuratores der vier Nationen wählten einen rector, der schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts den Kanzler aus seiner Stellung als Haupt der Gesamtuniversität verdrängt hatte.

Der geniale staufische Kaiser Friedrich II. errichtete für sein unteritalienisches Königreich im Jahre 1224 eine Hochschule in Neapel. Es war nach Salerno die zweite von der Landesobrigkeit gestiftete Universität. Obwohl ihre wissenschaftliche Bedeutung geringfügig blieb, wirkte die Tat des vielleicht bedeutendsten Fürsten des Hochmittelalters als Ansporn zu ähnlichen Gründungen. Ungefähr seit der Mitte oder dem Ende des 13. Jahrhunderts wirkten bei der Gründung bzw. Verlegung von Universitäten die Einzelstaaten mit den universalen Gewalten, dem Kaiser und Papsttum zusammen. Die Dotation der Anstalt mit Häusern und Einkommen, die Ausstattung der Professoren und Studenten mit körperschaftlichen Rechten, Selbstverwaltung, Steuerfreiheit, Exemption von der weltlichen Gerichtsbarkeit, kurz die Oberaufsicht über das Wohl und Wehe der Hochschule lag in den Händen derjenigen, deren ideellen und materiellen Interessen eine solche Anstalt in erster Linie dienen sollte, d. h. der Territorialherren bzw. Stadtbehörden.

(Wir entnahmen diesen Abschnitt der interessanten Dissertation von Arthur Wolfers über „Die staatsrechtliche Stellung der Universität Zürich“. Die Red.)

GEISTIGE EIGENBRÖTELEI?

Daß in Europa eine neue Weltanschauung entstanden ist, ist eine Tatsache. Aber diese Binsenwahrheit leuchtet noch lange nicht jedem ein. Lange Zeit wurden nur die Wirkungen dieser Weltanschauung besprochen, bekrittelt. Ihre Ursachen ignorierte man. Man lehnte diese Weltanschauung ab, weil man ihre Wirkungen ablehnte. Heute, wo die Mächte, die diese Weltanschauung vertreten, ihre Kriege so siegreich geführt haben und damit einen entscheidenden Einfluß auf das europäische Geistesleben gewonnen haben, kann man diese Weltanschauung — nennen wir das Kind ruhig beim rechten Namen: der Nationalsozialismus — nicht einfach ignorieren und durchwegs ablehnen. Täglich stoßen wir auf diese neuen Gedanken in jeder Form, und eine unmittelbare Auseinandersetzung mit ihnen zu meiden wäre Schwäche und würde zu einer geistigen Vergreisung führen. Denn in anderen Ländern wird an den neuen Ideen gearbeitet, sie erhalten von jedem einzelnen Volke ihre entsprechende Gestalt, und an dieser Gestalt zeigt sich der Wert und die Größe eines Volkes.

Eine neue Idee einfach ignorieren oder mit einer einzigen Handbewegung unter den Tisch fegen zu wollen, zeugt von einer unheil-

baren geistigen Kurzsichtigkeit. Es sieht so aus, als ob sich einer die Ohren zuhält, mit den Füßen trampelt und aus Leibeskräften brüllt: „Nein, nein, ich will von den neuen Gedanken nichts wissen, die alten waren bis jetzt gut genug, nur nichts Neues, das zudem noch die ausgetretenen Pfade verläßt, das in eine ungewisse Zukunft hinausführt!“

Damit soll bei weitem nicht gesagt sein, daß die Schweiz den deutschen Nationalsozialismus zu ihrem geistigen oder gar politischen Eigentum machen solle. Ebensowenig haben Italien, Spanien, Ungarn oder Bulgarien dies getan. Wir sollen den Nationalsozialismus überhaupt nicht annehmen, wir sollen uns nur ehrlich mit ihm auseinandersetzen. Und zu einer Auseinandersetzung brauchen wir nicht, wie viele so gerne möchten, den Ausgang des Krieges abzuwarten, um uns dann für das eine oder andere zu entscheiden, je nach dem Sieger. So etwas wäre eines Schweizers unwürdig. Auch ist eine Weltanschauung nicht vom Wohl und Wehe eines Staates, der sie gerade vertritt, abhängig.

An Stelle einer ablehnenden Kritik muß eine fruchtbare Auseinandersetzung treten. Denn eine offizielle ablehnende Haltung schützt uns niemals vor einer langsamen Infiltration fremder Ideen, die dann um so mehr der Gefahr ausgesetzt sind, eine unliebsame, unschweizerische und unnationale Form anzunehmen, weil eine gerechte Kritik an diesen Ideen fehlt. Dann würde ein noch so lautes Lamentieren unserer Presse, ein noch so dringliches Hinweisen auf unsere nationale Eigenart nichts mehr fruchten. Denn wenn einmal das Bewußtsein der nationalen Eigenart fehlt — und daß es so weit kommen kann, dafür gibt es genügend Beweise —, dann bringt keine Macht der Welt dieses Bewußtsein in nötig kurzer Zeit wieder her.

Wie sehr wir auch bestrebt sind, unsere Eigenart zu wahren, so dürfen wir doch darüber nicht vergessen, daß wir in Europa leben, mitten unter Völkern, deren jedes seinen Beitrag für Kultur und Fortschritt geliefert hat, die alle ihre guten und schlechten Eigenschaften haben. Das Schicksal Europas ist auch unser Schicksal, der Aufstieg Europas ist auch unser Aufstieg, sein Untergang auch der unsere. Wir dürfen keine geistige Eigenbrötelei treiben und uns sagen: „Macht ihr, was ihr wollt, uns geht dies alles nichts an, wir schaffen uns unsere Werte alleine!“ Das heißt wiederum nicht, daß wir uns mit Europa gleichschalten sollen — von einer Gleichschaltung Europas zu reden wäre absurd — aber es heißt, daß wir unsere Kräfte in den Dienst der europäischen Völkergemeinschaft stellen sollen, daß wir eine v e r m i t t e l n d e Stellung einnehmen sollen, daß wir mit dem Beispiel einer loyalen Haltung gegen alle Nationen vorangehen sollen, und daß unsere Haltung den Worten Kellers: „Achte eines jeden Land, das deine aber liebe,“ entsprechen soll.

Betrachten wir doch die Lage wie sie ist und nicht, wie sie sein sollte. Andernfalls gibt es bittere Enttäuschungen. Frankreich war

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt. **Der Buchhändlerverein Zürich.**

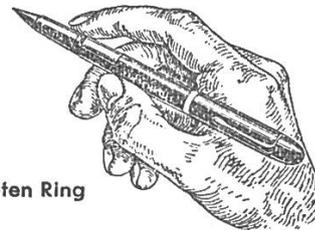


So schreibt der echte
TINTENKULLI

wie ein Bleistift, aber mit fließender Tinte! Er ermüdet Sie nicht und macht gute Durchschriften!

Preis Fr. 12.50

Wir führen den echten Tintenkulli mit dem roten Ring



Ecke Tannen-Clausiusstr.2



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

J. LEUTERT

Metzgerei - Charcuterie

Schützengasse 7 Telephon 3.47.70

Fil. Bahnhofplatz Telephon 7.48.88

Tourenproviand und Konserven

Wir bieten Euch für wenig Geld
nur Qualität, die lange hält!

Sporthaus

Fritsch

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Sprüngli AM PARADEPLATZ



APÉRITIF - LIGHT LUNCH - NACHMITTAGS-TEE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

zwar nicht das Vorbild der Schweiz, wurde jedoch als „weltanschaulich verwandt“ betrachtet. Somit mußte weniger sein militärischer als gerade sein politischer Zusammenbruch große Enttäuschungen bereiten. Daß bei einem Volke, das den Krieg mit so großen Worten anfang und ihn so jämmerlich verlor, etwas nicht in Ordnung sein kann, ist wohl klar. Und seien wir vorsichtig mit unseren Worten, wenn wir uns in die Brust werfen und sagen: „Ja, aber bei uns wird so etwas nicht vorkommen. Unsere Bürger besitzen mehr Verantwortungsbewußtsein. Ein zweites St. Jakob würde eintreten.“

Warum denn überhaupt der Gedanke an ein zweites St. Jakob? Niemand bedroht ja unsere nationale Selbständigkeit. Und unsere geistige Eigenart werden wir doch wohl noch behaupten können! Denn schließlich ist die Eigenart eines Volkes etwas Gegebenes und kann durch eine Kampagne weder hervorgerufen noch vernichtet werden. Statt von einem zweiten St. Jakob zu reden, wäre es für uns besser, neue Gedanken verstehen zu suchen, den für gut befundenen eine schweizerische Prägung zu geben, unseren geistigen Verkehr mit dem Auslande aufrecht zu erhalten.

Alle europäischen Strömungen und Richtungen haben in der Schweiz ihren Widerhall und auch Niederschlag gefunden. Ohne Kämpfe ging es dabei nicht ab. Es liegt jetzt an uns, die neuen Strömungen in die gewünschten Bahnen zu lenken. Denn, wenn die Dämme bis jetzt gehalten haben — um mit Kommilitonen B zu reden — so heißt dies nicht, daß sie es in alle Zukunft auch tun werden.

Die Entwicklung wird weiter gehen, sie wird auch vor unserem Lande nicht Halt machen. Für uns handelt es sich darum, ob wir uns für die Zukunft aktiv oder passiv verhalten wollen. Wie sich aber ein passives Verhalten auswirken würde, wollen wir lieber gar nicht erwägen.

Man wird den Ausführungen entgegenhalten, daß die neuen Ideen unvereinbar seien mit unserer schweizerischen Demokratie. Man wird sagen, daß wir, wollten wir unseren demokratischen und damit schweizerischen Standpunkt beibehalten, gezwungen sind, diese Weltanschauung abzulehnen.

Da wäre einmal zu fragen, ob Demokratie eine Weltanschauung, eine Doktrin oder eine Staatsform sei. Dann wäre zu untersuchen, ob denn eigentlich Schweizertum und Demokratie identisch seien. Weiter muß gesagt sein, ob jene Weltanschauung einmal so unvereinbar mit demokratischen Grundsätzen (in diesem Falle Grundsätze, die dem Wohl des Volkes dienen), und zum andern so unvereinbar

Kommilitonen,

berücksichtigt bei Euren Einkäufen unsere Inserenten!

mit der schweizerischen Tradition sei. Im übrigen ist zu fragen, ob die heutige Form der Demokratie auch den heutigen Anforderungen — politischen und sozialen — genügt.

Eine Antwort darauf zu geben, wäre müßig; denn die Meinungen laufen hier zu weit auseinander. Und es besteht nicht die Absicht, darüber an dieser Stelle zu polemisieren. Worauf es aber ankommt: Auseinandersetzung mit neuen Geistesrichtungen und nicht Abschließung vor ihnen, aber auch nicht Anschließung an sie, aktiv statt passiv sein, Neues wagen und einen festen Glauben an die Zukunft haben.

André Ißler, theol.

EIN BRIEF, EINE UNTERSCHRIFTEN-SAMMLUNG UND UNSERE ANTWORT.

Lieber Redaktor!

Heute schon suchten erregte Gemüter in unseren heiligen Hallen abzutasten, wer auch noch von diesem so unheiligen Fridolin berührt worden sei, wer auch mit ihnen „Vom Unfug des Sterbens“ nicht überzeugt sei. Eifrige Zungen lispelten von einer Unterschriften-sammlung. Du sollst wohl eine tüchtige Watschel ans Schienbein erhalten. Wenn's tatsächlich so weit kommt, lächle und fordere sie achselzuckend auf „faire mieux“. Der Tod ist ihnen darinnen wohl allzu menschlich, so ordinär und gar tödlich, die ganze Haltung zu ihm wohl ein Muster des stilreinen Nihilismus.

Es ist doch eine tüchtige Glosse, und zudem spürt man dahinter eine tüchtige Arbeit. Ich hatte meine Freude an diesem Fridolin und dazu an Deiner Freimütigkeit, ihm Raum zu geben.

Einen Händedruck. E. Sch.

Die erwähnte Unterschriftensammlung ist indessen der Redaktion mit 25 Unterschriften zugegangen. Zur Begründung dieser Aktion heißt es im Begleitschreiben: „Da ist einmal der Artikel „Vom Unfug des Sterbens.“ Sie wissen, daß heute in allen kriegführenden Staaten blühende Jugend dahinstirbt, weil sie ihre Pflicht tut. Sie wissen, daß das heute oder morgen auch an uns herantreten kann. Sie wissen, wie manche Familien durch den Tod ihrer Angehörigen bitteres Leid erfahren. (Wenn Sie selbst schon einen Ihnen lieben Menschen verloren haben, können Sie vielleicht ermessen, was das heißt.) Sie können sich vielleicht vorstellen, was es beispielsweise einem Vater bedeuten muß, wenn er einen Sohn durch Selbstmord verliert. Ferner wissen Sie, daß die akademische Jugend, wie es sogar in der nämlichen Januar-Nummer steht, dem Volke Vorbild sein sollte. Daß diese akademische Jugend einmal an die leitenden Stellen im Volke tritt. Daß diese akademische Jugend somit heute schon eine gewaltige Verantwortung trägt. Glauben Sie, es erscheine allen denen, die das studentische Organ lesen, als Heldentat, wenn

darin so seichte und hohle Artikel über ein so ernstes Thema wie „Tod“ stehen. Glauben Sie, daß ein ernster Leser Hochachtung aufbringt vor einer Studentenschaft, die es zuläßt, daß in ihrem Blatt mit einer solchen grenzenlosen Oberflächlichkeit von den ernstesten Dingen gesprochen wird, während eine Seite weiter sich der Student als zukünftiger Führer des Volkes ausgibt? Wollten Sie etwa Leute, die so oberflächlich denken, an leitender Stelle im Lande wissen?“

Unsere Antwort: Wir verstehen, daß der Artikel vom „Unfug des Sterbens“ in unserer letzten Nummer nicht allen Lesern gefallen konnte. Es gibt wohl kaum ein einziges literarisches Erzeugnis, das nach jedermanns Geschmack geschrieben wäre. Wir können sogar verstehen, daß wir mit unserer Veröffentlichung sanfte Seelen, selbst wenn sie in einer recht massiven Körperhülle stecken, so sehr erregt haben, daß sie nur durch eine Unterschriftensammlung ihren Unmut abreagieren konnten. Es ist nicht die Schuld dieser Leute, wenn ihre Aktion nachträglich mit einer so tränendusligen Begründung verknüpft wurde, wie sie oben zu lesen steht. Es gibt Menschen, die reiben die obligate Zwiebel unter ihren Augen sobald vom Tode die Rede ist, und ihre Stimme wird weinerlich umflort und unmännlich. Dabei hat gerade der Tod als Objekt der Kunst die Künstler immer wieder verlockt, den unangenehmen Gast inmitten der tollsten Lustigkeit darzustellen: der Tod, der mitten im Tanz auftritt, der Tod mit der Narrenkappe, der Tod als übermütiger Fiedler. Niemand wird behaupten wollen, daß dadurch der Ernsthaftigkeit des Todes Abbruch getan wurde, daß auf die Tränen der Hinterbliebenen nicht die gebührende Rücksicht genommen wird. Wenn nun ein Student, der als solcher zur Fröhlichkeit verpflichtet ist, über das Thema „Tod“ schreibt, insbesondere über jenen Herrn, der sich mit dem Namen „Freitod“ als etwas Besseres ausgibt, so soll ihm verboten sein, seinen ganzen Schalk und seine Ironie mitsprechen zu lassen? Uns soll untersagt sein, in unserer Zeitschrift den Selbstmord, den eine windelweiche Generation als Opfer des Milieus oder als interessante Seelenverirrung beschönigt hat, mit dem Narrenkleide zu umhängen. Jedermann hat das Recht, mit tiefschürfender Gründlich-

ZÜRICH

Unfall

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

keit und einer umfassenden Statistik zu untersuchen, warum der Selbstmord unter der schweizerischen Studentenschaft so häufig ist, um damit den schmissig hingemalten Totentanz des 20. Jahrhunderts von unserem Fridolin wissenschaftlich zu unterbauen. Sollten aber solche Veröffentlichungen zufällig mit einem konkreten Unglücksfall unter der Studentenschaft zusammenfallen, so könnten wir nicht abstehen, jenen einen Schuft zu nennen — man verzeihe das starke Wort —, der gemachte Äußerungen mit dem konkreten Fall in einen Zusammenhang zu bringen versuchen würde. Im konkreten Fall eines Selbstmordes kann eine momentane geistige Unzurechnungsfähigkeit eine so bedeutende Rolle spielen, daß überhaupt von dieser Art Tod nicht gesprochen werden darf.

Jene gesunden, jungen Akademiker aber, die aus lauter Verleider mit Revolver und Strick spielen, oder die sich auf diese feige Weise einer schwierigen Situation entziehen, verdienen als Drückeberger unsere Schonung nicht. Sie sind es, die sich durch eine Hintertüre der Mitarbeit an der großen Sache unseres Volkes entziehen. Wer ihr Handeln brandmarkt, vermag jenen jungen Helden des gegenwärtigen Krieges nur um so gerechter zu werden, die aus Pflichtbewußtsein den bitteren Weg des Todes marschierten. Die erhabene Größe ihres Opfers kann nur erkennen, wer eine unbändige Liebe zum wunderschönen Geschenk des Lebens hat, und nicht wer bereit ist, das Leben wie ein Spielzeug wegzuworfen.

Ich kenne die Unterzeichner der durchgeführten Unterschriften-sammlung nicht. Aber hinter ihnen wird als Symbol jener unbekannt Student sichtbar, der jede Fröhlichkeit flieht, der den Humor unwissenschaftlich und oberflächlich nennt. Ich freue mich, diesen unbekannt Kommilitonen Meckmeckmeck einmal vor die Klinge zu bekommen. Weil dieser nie jung war, läuft er wie eine verstaubte

DAS SCHWEIZER KRIEGSGLÜCK.

An Fertigkeit in Handgriffen und mancherley Kriegsübungen wurden die Schweizer schon in alten Zeiten von ihren Feinden übertroffen; aber ihr Krieg war, wie ihre Seele simpel, stark und kühn. Wurden sie in ihrem Kampf durch fremde Kunst aufgehalten, so half ihnen, wie zu Sempach, eine außerordentliche That (Winkelrieds Todeskampf); wozu ihr Heldensinn ihnen den Gedanken, und ihre gesunden Körper die Mittel darboten. Mit Winkelrieds Gemüth und mit solchem Fußvolk würden Wunder der Tapferkeit bewiesen worden seyn, auch wenn es darauf angekommen wäre, eine wohlbediente Artillerie wegzunehmen, oder ihr Feuer zu unterlaufen. Denn alle Waffen, welcher Form sie sind, mögen übermeistert werden, durch einen hellen Verstand und unbezwingbare Seelen. Darum würde, nach dem Urtheil der vortrefflichsten Kriegsmänner unsrer Zeit, in Behauptung unsrer Freyheit und Eidgenossenschaft, wenn nur die Gemüther noch dieselben sind, auch der Ausgang nicht verschieden seyn."

(Abgedruckt nach „Herr Professor Müller aus Schafhausen“ in „Kleine Chronik für Schweizer“, 1795 in Bern erschienen.)

Schwarte herum, und weil er die numerierte Eintrittskarte für den Nationalrat bereits in der Tasche trägt, glaubt er seiner Persönlichkeit auch eine gewisse unnahbare und humorlose Würde schuldig zu sein. Seine Rede ist salbungsvoll, doch mir sagt sie nicht zu, weil sie allzusehr von ranziger Bravheit trieft. Von diesem Herrn darf man allerdings nicht auf die ganze Studentenschaft schließen, so wenig man von jenem anderen unbekanntem Kommilitonen, der in den Fotoheften des Lesesaals die Aktbilder stiehlt, einen Schluß auf die Allgemeinheit ziehen darf.

Wenn nun dieser Herr Meckmeckmeck meint, er sei auch dazu berufen, unseren Inseratenteil zu zensurieren, trotzdem er für unsere Zeitschrift nie ein einziges Inserat angeworben hat, und wenn er wegen eines Inserates, über das er in der NZZ sehr wahrscheinlich hinwegsieht, eine Unterschriftensammlung veranstaltet, einen Papierkrieg entfaltet und seine ganze lächerliche Veranstaltung mit einer drohenden sittlichen Verwahrlosung und Vergiftung des Volkes und einem Hinweis auf Frankreich rechtfertigt, so kann ich ihm nur antworten: Ich glaube kaum, daß wegen dieses Inserates eine sittliche Verwahrlosung der Studentenschaft befürchtet werden muß. Im übrigen gehe ich unberührt von solchen Dingen zur Tagesarbeit über.

Bino Bühler.

AKADEMIKER SEIN HEISST ...

... begreifen, daß es Dinge gibt, die man nie begreifen wird.

... gegenüber der Meinung der Andersdenkenden Duldsamkeit üben können.

... auch unbewußt der Verbündete sein alles Großen und Guten.

... trotzdem man durch die Wissenschaft zu stetem Rückwärtschauen verpflichtet ist, nicht wie Lots Frau zur Salzsäule erstarren, sondern unentwegt vorwärts wandern und Bahnbrecher sein nach neuen Gebieten.

... heißt wissen, daß man durch das Wissen nicht besser wird als ohne das Wissen.

... heißt nicht berechtigt sein, auf das Volk hinab zu schauen, sondern erkennen, daß man zum Volk hinauf schauen muß.

... wissen, daß durch Analysieren, Sezieren, Katalogisieren, Inventarisieren, Registrieren das Leben nicht erfaßt werden kann.

... von sich selbst nicht fasziniert sein und vor seinem eigenen Wissen nicht in Extase geraten, da man ja dessen Herkunft kennt.

... heißt wandlungsfähig sein. „Wenn die Leute glauben, ich wäre noch in Weimar, dann bin ich schon in Erfurt“, sagte Goethe von sich.

FARBENSTUDENTENTUM ALS ERZIEHUNGSMITTEL.

Fast jede Verbindung hat in ihren Statuten einen „Erziehungsparagraphe“, der einen Teil der Verbindungsarbeit behandelt und ungefähr folgendermaßen lautet: „Die Verbindung hat zum Zweck die Erziehung ihrer Mitglieder zu freien, selbständigen und charakterfesten Schweizern.“ Über den Sinn solcher Paragraphen ist in den Corporationen schon viel Geist und Tinte verspritzt worden, Taucht doch immer wieder die Frage auf: „Können wir überhaupt erziehen?“ Wenn man hierbei bedenkt, daß der Student sich nur die zwei oder drei Semester, in denen er Fux ist, erziehen läßt, so können selbst einem Fuxmajor Zweifel aufkommen. Den Charakter eines jungen Studenten zu beeinflussen, das ist in einer Verbindung allein unmöglich. Dazu sind sowohl der Fuxmajor als auch die älteren Studenten, die sich mit dem Fuxen abgeben, selbst noch zu sehr im Stadium des Heranreifens begriffen. — Vielleicht ist das in schlagenden Verbindungen, in denen man sich zur Erziehung vornehmlich des Schlägers bedient, anders. Es steht mir jedoch nicht zu, über das Waffenstudententum Werturteile abzugeben. — In „nichtsschlagenden“ Verbindungen können wir den Charakter des Studenten nur mittelbar beeinflussen, indem wir uns bemühen, sein allgemeines Bildungsniveau zu heben. Da Verbindungen keine Fachverbände sind, können sie durch Vorträge über Wissenswertes aus allen Fakultäten den Blick für die Universitas des Wissens schärfen. Gerade das erscheint mir in einer Zeit, in der die Universität aus einer Alma Mater eine Wissensmarkthalle mit Einheitspreisen zu werden droht, nötiger denn je. Wieviele Studenten kennen heute nur (oder nicht einmal) ihr engbegrenztes Fachgebiet, das sie in möglichst kurzer Zeit absolvieren wollen. (Sie, lieber Leser, gehören zu den rühmlichen Ausnahmen!) Auch ist es für uns Studenten nicht sehr schmeichelhaft, daß uns unsere Dozenten von der Lehrkanzel aus zurufen müssen: „Vergessen Sie das Leben nicht!“ Hierzu den jungen Akademiker anzuhalten, das scheint mir eine Erziehungsaufgabe der Verbindungen zu sein.

Im Zeitalter des Fußballmatch und des Kriminalfilms wird vielfach der Pflege der hohen kulturellen Güter zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Deshalb sollten die Corporationen den Studenten mehr ins Theater und ins Konzert führen und somit dem sogenannten inneren Menschen zu seinem Rechte verhelfen. Ich sage: „führen“. Daß man den Studenten dorthin führen muß, zeigt die Notwendigkeit einer Theaterkommission.

Wenn die „Charakterbildung“ sehr problematisch ist, so scheint es mir ein anderes Gebiet zu geben, auf dem die Verbindungen erzieherisch wirken können und müssen. Ich denke dabei an das, was man unter anständigem Benehmen versteht. Hier bewirkt schon der bloße Zwang des Couleurtragens, daß der Couleuriker

sich bemüht, sich vorbildlich zu benehmen. Denn, benimmt er sich in Couleur nicht einwandfrei, so gibt es immer wieder Philister, die aus einer Einzelhandlung Schlüsse auf das Farbenstudententum als solches ziehen. — In den Märchenbüchern heißt es, daß der Mensch sein gutes Benehmen aus der Kinderstube mitbringt. In der heutigen harten Zeit können sich viele Eltern infolge wirtschaftlicher Sorgen nicht mehr so um die Erziehung ihrer Kinder kümmern, wie es notwendig ist. „Sie lernen es ja in der Schule!“ Jedermann weiß, was man alles in der Schule lernt! — Die jungen Studenten von heute, die unsere Hochschulen bevölkern, lassen sich in zwei Gruppen einteilen. Die einen sind durch das Elternhaus und das Leben schon genügend erzogen worden und sehen schon deshalb nicht gerne das „goldene Band des FM“. Die anderen stehen gesellschaftlich auf dem „Niveau“ eines Durchschnitts-Primarlehrers, auf dem sie manchmal ihr Leben lang stehen bleiben. Wie oft erleben wir zum Beispiel das erhebende Schauspiel, zu sehen, wie ein Student seinen Gipfel im Kaffee oder Tee aufweicht, und wir hören dann, wie es ihm schmeckt. Oder wieviele Studenten wissen nicht, wann sie „du“ und wann sie „Sie“ sagen müssen. (Von denen, die das nicht wissen wollen, ist hier nicht die Rede.) Hier muß die Arbeit des Fuxmajors einsetzen. Er soll den Fuxen taktvoll (!) auf seine Fehler aufmerksam machen und ihm den richtigen Weg zeigen. Ja, wenn es Not tut, darf er dem Fuxen ruhig vormachen, wie man Guggeli oder Spargeln ißt. Auch mag er ihn ungestraft die Kunst des Alkoholtrinkens lehren. Damit will ich nicht sagen, daß die Verbindungen „Saufclubs“ sind. Jeder Mann, der sich nicht dem Antialkoholismus verschrieben hat, kommt hin und wieder in die Lage, Alkoholika konsumieren zu müssen. Nichts ist dann schlimmer, als wenn er das nicht kann; das heißt wenn er schon nach zwei Bechern nicht mehr weiß, was er redet und nach dem vierten schon nicht mehr den Zürichberg hinaufgehen kann. Ein gewisses Quantum ehrlichen Stoffes vertragen zu können, gehört ebenfalls zum savoir vivre.

Leider vergißt aber der Fuxmajor ab und zu seine Aufgabe über einer anderen Tätigkeit: dem Einpauken des studentischen Sondercomments. Meines Erachtens hat der Couleuriker kein Recht auf einen *b e s o n d e r e n* Anstandsbegriff, über den sogar in den einzelnen Verbindungen verschiedene Auffassungen herrschen. Ich habe noch nie eingesehen, warum die eine Verbindung auf dem Tram „hinten vorne und vorne hinten“ fährt, während die andere auf dem besagten Vehikel stets nur auf dem vordersten oder hintersten Peron steht. Und welch ein Problem entsteht erst, wenn man nicht Messer und Gabel, sondern nur eine Kuchengabel erhält und nicht weiß, ob man in diesem Falle das Couleur aufbehalten darf!

Bei der Erfüllung seiner Erziehungsaufgabe muß der Fuxmajor mehr Mentor als Feldweibel sein. Er hüte sich, den Schulmeister zu

spielen. Ein Fuxenstall ist — das wird auch von Couleurikern nicht immer erkannt — keine Schulklasse! Vor allem darf der Fuxmajor nie vergessen, daß er ein Individuum vor sich hat. Die Achtung vor dem Individuum ist die Grundlage der Erziehung, deren Ziel es ist, daß der junge Akademiker ein Mensch werde, der sich selbst erkennt, sich selbst beherrscht und sich selbst veredelt.

Carl Heinrich Herbeck, jur.

VERBAND DER SCHWEIZERISCHEN STUDENTENSCHAFTEN.

Die „Anbauschlacht“, die Durchführung des Programms Wahlen erfordert den Einsatz Aller. — Wir Studenten haben die schöne Aufgabe, bei der freiwilligen Beteiligung an dieser Arbeit voranzugehen, und es ist Ehrenpflicht eines jeden Kommilitonen, dessen Studium bis jetzt noch nicht durch Militärdienst erschwert ist, hier seine ganze Kraft einzusetzen, sofern er nicht durch Examenvorbereitung daran verhindert ist.

Das Amt für Arbeitskolonien organisiert in den nächsten Frühjahrsferien, in Zusammenarbeit mit dem Eidg. Volkswirtschaftsdepartement einen Landdienst, der jedem Studenten und jeder Studentin Gelegenheit gibt, sich an dieser Aktion zu beteiligen, indem er sich für die Dauer von 4 Wochen in der Zeit zwischen dem 3. März und dem 10. April zur Mithilfe bei der Frühlingsarbeit der Bauern zur Verfügung stellt.

Informationen und Anmeldekarten sind erhältlich ab 1. Februar auf dem Sekretariat der Studentenschaft Stockargut und auf dem Amt für Arbeitskolonien, ETH 18 c, Zürich.

Amt für Arbeitskolonien des VSS.

FÜR DISSERTATIONSDRUCK EMPFEHLEN SICH:

Druck von Dissertationen

Buchdruckerei des „Poly-Liederbuches“

Prokop + Co
am Hardplatz

Hohlstrasse 211 Telephone 35113

Buchdruckerei **H. SCHRANER**

ZÜRICH 9

Telephon 5.53.58

Meier-Bosshardstraße 5

BUCHDRUCKEREI

Müller, Werder & Co.

ZÜRICH, WOLFBACHSTR. 19. TEL. 2.35.27

NEUERÖFFNUNG DER „TANNE“.

Im Schutze und in der Geborgenheit der „Tanne“ haben sich schon überaus viele Studenten nach den Strapazen der Vorlesungen erholt und sich gesättigt. Es wird darum alle Kommilitonen interessieren, daß sich dieses alkoholfreie Restaurant des Frauenbundes von Zürich 6 vom 8. Februar an in einem neuen Kleide präsentieren wird. Die Leitung des Restaurants ließ eine großzügige und geschmackvolle Renovation durchführen. Der neue, helle Anstrich, die modernen Vorhänge, die sympathische Beleuchtung und die bequeme Bestuhlung machen den Wirtschaftsraum überaus wohnlich. Wir können uns vorstellen, daß um die mit braunen und grauen Kissen belegten Wandbänke bald ein Gedränge entstehen wird. Wer sich gewohnt ist, den alten Eingang im Sturm zu nehmen, wird gebeten, nicht mit dem Kopf durch die Mauer zu stoßen, die am Platze der früheren Türe Sturmangriffe abwehrt. Auf der oberen Seite des Hauses wurde ein neuer Eingang errichtet, wo auch praktische Velo- ständer zu finden sind. Sobald sich einmal die winterliche Kälte verzogen hat, werden sich die Besucher der „Tanne“ auch an der umgestalteten Terrasse erfreuen können. Für das Wohl der studentischen Gäste ist alles aufs beste hergerichtet, so daß diese der Verlockung nicht werden widerstehen können, sich dort als Stammgäste niederzulassen.

FÜR DISSERTATIONSDRUCK EMPFEHLEN SICH:

Ihre *Dissertation* drucken wir vorbildlich und zu günstigen Bedingungen.

Lassen Sie sich unverbindlich beraten und verlangen Sie Kostenvoranschlag



Druckerei zum Froschauer

Art. Institut Orell Füssli AG.
Dietzingerstrasse 3 - Telephon 3.77.30

E. NÄGELI & CO. Zürich 5 + Pfingstweidstr. 6

DRUCKARBEITEN JEDER ART
von einfachster bis feinsten Ausführung

Telephon 3.93.72

Die **Buchdruckerei**

der Neuen Zürcher Zeitung

Zürich 1 * Goethestraße 10 * Telephon 2 71 00

DAS ERGEBNIS DER URABSTIMMUNG.

Das GStR-Büro, gemäß AGO Art. 69 und Urabstimmungsreglement Ziffer 29 und 30, gibt auf Grund des Abstimmungsprotokolls das Ergebnis der Urabstimmung vom 16.—18. Dezember 1940 betr. Einführung eines Obligatoriums für Leibesübungen an der Universität Zürich wie folgt bekannt:

Stimmberechtigte Studierende	2325
Abgegebene Stimmausweise	1438
Abgegebene Stimmzettel	1436
Ungültig	5
Leer	5
Gültige Stimmen	1426
Absolutes Mehr	714
Ja-Stimmen	718
Nein-Stimmen	708

Die Studierenden haben sich somit für die Einführung eines Obligatoriums für Leibesübungen an der Universität Zürich ausgesprochen. Das Abstimmungsergebnis wurde merklich beeinflusst durch die Stimmabgabe der im Militärdienst stehenden Studenten, die zu ca. 90% Ja stimmten. Die gesamte Stimmbeteiligung betrug 62%.

Der Redaktion des „Zürcher Student“ gingen zahlreiche Artikel zu, die das Resultat der Urabstimmung kommentierten. Wir danken allen Kommilitonen für ihre bereitwillige Mitarbeit an unserer Zeitschrift. Doch wir haben uns vor der Urabstimmung den freiwilligen Zwang auferlegt, nur einen einzigen zustimmenden und ebenso einen einzigen ablehnenden Artikel zu veröffentlichen. Zudem legten wir beide Artikel einer Prüfungskommission vor, die jedes kämpferische Element in diesen Aufsätzen ausmerzte. Es hat nun keinen Sinn, nach der Abstimmung das Unterlassene nachzuholen, besonders da alle kommentierenden Artikel sehr kämpferisch gehalten sind. Auf der ablehnenden Seite sucht man die für eine Änderung des Abstimmungsergebnisses fehlende Stimmenzahl durch eine heftige Kritik an der Durchführung der Diskussionsversammlungen auszugleichen. Andererseits bemühen sich die Ja-Votanten, das Abstimmungsergebnis zu verbessern, indem sie die ablehnenden Einwände verächtlich machen. Natürlich gab es unter diesen Artikeln auch Ausnahmen. Aber wir vertreten die Meinung, daß das Problem der Leibesübungen an den Hochschulen noch so viele Diskussionsthemen bietet, daß von einer Auseinandersetzung über die Abstimmung abgesehen werden kann. B.

Auch heute gehören zur Wehrbereitschaft nicht nur der Wehrwille und die Kenntnisse in Strategie und Taktik, sondern ebenso diejenige körperliche Leistungsfähigkeit, die gestattet, den Willen und den Plan in die Tat umzusetzen. — Der beurlaubte Student nimmt teil am Turn- und Sporttraining des ASVZ.

STUDENTENHEIM AN DER ETH.

Von der Betriebskommission erhalten wir folgende Mitteilung, der wir bitten, Beachtung zu schenken:

Die gegenwärtigen Rationierungsmaßnahmen drohen, das Studentenheim in eine schwierige Lage zu bringen. Wohl erhält das Studentenheim, wie jede Gaststätte, eine bestimmte Menge von Lebensmitteln monatlich zugesprochen, aber die Zuteilung ist — wegen der im Laufe des Jahres stark wechselnden Frequenz — sehr gering. Die wirtschaftliche Leitung muß daher für die Monate Februar und März 1941 (ab April wird ja die Abgabepflicht der Lebensmittelkarten auch auf die Gaststätten ausgedehnt werden) mit großen Schwierigkeiten rechnen, wenn sie den Betrieb im bisherigen Umfang soll aufrecht erhalten können.

Aus diesem Grunde wendet sich die Leitung des Studentenheims an alle Studierenden, die ihre Mahlzeiten im Heim einnehmen, mit der Bitte, Kartenabschnitte, die die Studenten nicht selbst benötigen, dem Studentenheim zur Verfügung zu stellen. Wir zählen auf die Bereitschaft der Studierenden, ein studentisches Gemeinschaftswerk, dessen Bestehen heute mehr denn je vielen eine Hilfe bedeutet, in schwierigen Zeiten durch die Tat zu unterstützen. Coupons, die nicht benötigt werden, können im Büro des Studentenheimes abgegeben werden. Besonders dankbar wären wir für folgende Abschnitte: Reis, Teigwaren, Hülsenfrüchte, Hafer- und Gerstenprodukte und Mehl oder Grieß.

SOLDATEN-HUMOR.

Indisch, allzu Indisches.

Zwei Königskinder in Indien,
Die konnten sich nicht findien.
Der Ganges rauschte leis.

Sie las in heller Mondesnacht,
Wie man es in Europa macht.
Er las um keinen Preis.

Denn er war quasi ein Asket
Und lebte fast nur vom Gebet
Und etwas auch von Reis.

Sie ward ein älteres Fräulein
Und schloß sich zur Lektüre ein.
Er aber ward ein Greis.

So lebten sie gar manches Jahr;
Doch plötzlich wurden sie gewahr,
Daß ihre Haare weiß.

Da weinten beide separat,
Und's jedes für das andre tat.
Die Liebe war so heiß.

Ein altes Paar in Indien,
Das konnte sich nicht findien.
Vielleicht war's gut.
Wer weiß?! —

Willibald von Henneberg.

NEUE AUSSTELLUNGSFÜHRER.

Die geschmackvolle Ausstattung und die reiche Illustration ist man sich bei den Führern, die das Zürcher Kunsthaus für seine Ausstellungen drucken läßt, gewohnt. Die Reihe dieser Verzeichnisse in all den letzten Jahren bietet ein prächtiges Zeugnis des schweizerischen Kunstschaffens, das man immer wieder gerne konsultiert, um verblaßte Erinnerungen aufzufrischen.

Das Verzeichnis für die Hermann Haller-Ausstellung ist vor allem wertvoll, weil es die Eröffnungsrede von Prof. Dr. W. Dunkel wiedergibt. Wir haben kaum je eine bessere Charakterisierung des Hallerschen Schaffens gelesen, und wir können es uns nicht versagen, ein Zitat daraus anzuführen: „Zu dieser glücklichen Rasse gehört mit einigen durchs Leben bedingten Korrekturen der Held dieses Tages. Hinzu kommt eine vererbte Begabung für sachliches Wissen, die bei aller Triebhaftigkeit der Grundnatur nicht gering geschätzt werden darf. Ich möchte behaupten, daß diese präzise, mathematische Denkungsart, verbunden mit dem untrügerischen Tastsinn des blinden Sehers, die bedeutendere Komponente ist. Ihr zu verdanken haben wir den eminent tektonischen Aufbau Hallerscher Plastik und ein sehr persönliches Sicherheitsgefühl für Gleichgewicht und Maße. Die federnde Spannung der Körper, welche pendeln zwischen Tanz und Beharrung, welche in der Sekunde zwischen ausklingender Bewegung und neu ansetzendem Sprung plastisch eingefangen werden, — der Rumpf eines Seglers, mit dem blinden Formwillen eines Wassertieres modelliert, das Sprunggelenk mit der „Richtigkeit“ des Anatomen und Ingenieurs geformt, sind nur Beweise dieser schöpferischen Mathematik.“

Der Katalog für die Reinhard-Ausstellung ist für den bescheidenen Verkaufspreis überaus reich illustriert, zählt er doch 48 Bildtafeln. Im Vorwort würdigt Direktor Wartmann die Bedeutung dieser einzigartigen Sammlung. Man freut sich, mit diesem Verzeichnis wenigstens einen Schimmer von all dem Strahlen dieser Gemäldesammlung mit heimnehmen zu können.

ALBRECHT DÜRER ALS ZEICHNER

ist das Thema der Ausstellung in der Graphischen Sammlung der ETH, welche am 8. Februar eröffnet wurde. Dürer selbst wäre wohl wenig damit einverstanden gewesen, wenn man seine Zeichnungen in den Mittelpunkt einer eigenen Betrachtung gestellt hätte. Für ihn war die Zeichnung nur eine Station auf dem Wege zum fertigen Werk, zur gemalten Altartafel oder zum präzis formulierten Kupferstich oder zur wirkungsvollen Stilisierung des Holzschnitts. Der Kunstliebhaber von heute denkt anders. Ihm gilt die Zeichnung als der unmittelbarste Ausdruck des künstlerischen Wollens. Die eben

im Werden begriffene Form sagt ihm mehr als das nach langer Arbeit in letzter definitiver Prägung geschaffene Werk.

So sind es weniger kunsthistorische Überlegungen, die dieser Ausstellung zugrunde liegen, als die Tendenz, einen möglichst direkten Einblick in den Schaffensprozeß des Künstlers zu gewinnen, ihn gewissermaßen von der Seite zu zeigen, wo die Schranke der Jahrhunderte am wenigsten trennend in Erscheinung tritt. Zur Ausstellung kommen Facsimile-Nachbildungen, da ja der Bestand an Originalen in der Schweiz verschwindend klein und zufällig ist. Die Ausstellung bleibt bis zum 10. April wochentags 2 bis 5 und Sonntags 11 bis 12 Uhr zur freien Besichtigung offen.

KLEINE CHRONIK VON EINER PADDELFAHRT DURCH ENGLAND.

Von Arthur Baur.

Die Welt lag noch im tiefsten Frieden. Die drückende Julihitze machte den Aufenthalt in London immer unerträglicher. Mit einer Sehnsucht nach Sommerfrische schlenderte ich durch die staubstickigen Straßen — und gerade dieser dürre Tag bescherte mir die Befreiung; als ich in dem großen Warenhaus Selfridge zur Sportabteilung trat, stach mir ein entzückendes kleines Faltboot in die Augen, das zu dem lächerlich niedrigen Preis von siebeneinhalb Pfund zu kaufen war. Es ging ohne Verzug in meinen Besitz über.

Der nächste Tag schon sah mich in einem großen Überlandbus auf der Fahrt nach Oxford. Ich hatte den Plan gefaßt, die Themse hinunter bis ans Meer zu fahren. In Oxford angekommen, buckelte ich die unförmige Wurst des Faltbootsackes und strebte dem Flusse zu, wo ich den Sack an einer passenden Stelle des Ufers ausleerte und zur großen Verwunderung der umstehenden Kinder aus den Holztrümmern und der Gummihaut ein navigables Boot zusammensetzte. Der Faltbootsport ist in England sehr jung, und ich sollte noch mancherorts Aufsehen erregen mit meinem Liliputfahrzeug.

Nun saß ich, von meinem Boot umgeben, im Wasser. Der Kahn



konnte mir nicht viel mehr Sicherheit bieten als ein Papierschifflein aus Kinderhand, und er hätte sich wirklich im Planschbecken besser ausgenommen als auf Englands weitem Strom. Bei der Finanzierung und beim Transport waren mir diese Zwergdimensionen zugute gekommen, aber dafür wackelte nun das Schiff wie eine defekte Karussellschaukel. Ich paddelte zuerst etwas in den Lokalgewässern von Oxford umher, um mit meiner Gummihaut Freundschaft zu schließen, und als es mir schien, daß ich ihr Vertrauen einigermaßen gewonnen hatte, sagte ich der Studentenstadt mit ihren gotischen Türmen Adieu und paddelte die Themse abwärts.

Es war ziemlich kühl und überdies verdroß es mich, daß die Themse fast keine Strömung hatte. Ich mußte, statt bequem einherzugleiten, stark paddeln. Nach einem Kilometer Fahrt wurde mir klar, warum keine Strömung zu verspüren war: Ein doppelarmiger Wegweiser sagte eine Gablung des Flusses an. Auf dem einen Arm stand Lock (Schleuse), auf dem andern Danger. Für diesmal folgte ich der bürgerlichen, nicht der abenteuerlichen Losung und erreichte bald die Schleuse. Ich hob das Boot aus dem Wasser und gedachte, es am eigentlichen Schleusenkanal vorbei ein paar Stufen hinabzutragen und wieder ins Wasser zu setzen. Da steigt aber schon der Schleusenwärter aus seinem Häuschen — eine seltsame Erscheinung, die halb heimatliche Erinnerungen an die amtliche Bedächtigkeit unserer Tramkondukteure wachruft, halb auch das um Zivilisation unbekümmerte, zeitlose Wesen des Fischermanns besitzt. — Er hilft mir mein lächerlich leichtes Boot tragen, was ich als eine ungebührliche Einmischung in meine Privatangelegenheiten empfinde. Als ich wieder abfahren will, verlangt der Mann Sixpence (50 Rappen); „ich habe ihre Schleuse ja gar nicht benutzt“, wende ich dagegen ein, muß mich aber belehren lassen, daß jegliches Passieren „by, through or over the lock“ einen Zoll von Sixpence kostet. Ich zahle. „Haben Sie eine Licence?“ fragte der Schleusenwärter pflichtschuldig. „Licence? Never heard of it.“ Jedes Boot auf der Themse muß eine licence der „Thames Conservancy“ haben, und die kostet zehneinhalb Schillinge. „Das kann ich jetzt unmöglich bezahlen“, erklärte ich in kindlich offener Entschiedenheit und sehe bereits meinen kühnen Reiseplan an den Klippen der Gebühren scheitern. Der Schleusenwärter ist aber kein Unmensch. Er läßt sein weises Fischerherz sprechen und entledigt sich seiner Vasallenpflicht gegenüber dem unerbittlichen Bürokrasius damit, daß er mir ein großes Formular einhändigt, das ich dann von London aus einschicken könne. Und wenn die Flußpolizei mich frage, was mit meiner licence sei, solle ich mich nur auf den Lockkeeper von Iffley berufen. Erleichtert will ich abfahren mit meinem rosaroten Sixpenceticket, — das ich heute noch unter meinen Raritäten aufbewahre. — Vorher aber frage ich den Mann mit dem zauberhaften Balladentitel noch, wieviel Schleu-

sen zwischen Oxford und London zu passieren seien. „Dreißig Schleusen!“ dies ist seine verabschiedende Antwort. Während die Hände allmählich kundig die Paddelstöße austeilen, kommt das rechnende Hirn zum Schluß, daß dreißigmal Sixpence fünfzehn Schillingen gleichkommt. Mein ganzer Barvorrat bestand aus 26 Schillingen. Nach Bezahlung sämtlicher Schleusenzölle würden mir also noch ganze neun Schillinge übrig bleiben. Dabei würde ich platterdings verhungern und müßte mich in London als ausgezehrtes Gerippe aus den Wassern der Themse ziehen lassen. Was tun?

Der Trotz stieg in mir auf. Ich will diesem Verschönerungsverein, der sich angemaßt hat, die Themse in einen Parkbach zu verwandeln, schon zeigen, wie man ihn boykottieren kann — wenn es in diesem Fluß keine wilden Stromschnellen, Wirbel, Strudel und andere natürlichen Schwierigkeiten gibt, will ich meinen Sportgeist an den Hindernissen der Menschen erproben, das heißt, daß ich den Plan faßte, sämtliche Schleusen zu umgehen und mich mit meinem Boot schwarz nach London hinunterzuschmuggeln. Eine Ahnung von einer Schleusensonate mit Variationen zog durch meine Seele.

Bei der nächsten Schleuse schon erkannte ich das Wort danger als wertvollen, hilfreichen Sportkameraden. Bereitwillig zeigte er dem Defraudanten den Weg an der Schleuse vorbei nach einem Wehr, wo sich dann meist irgend eine Möglichkeit finden sollte, um das Boot über die Geländeschwelle zu bringen. Leider waren die Wehre zu seicht, um sie elegant in faltbootgerechtem Schwung zu überrennen; ich mußte vielmehr jedesmal aussteigen, um das Boot über Geländer, Stacheldrähte und andere Hindernisse hinabzutragen.

Die nächste Schleuse, an der ich meinen schwarzen Plan zum erstenmal ausprobierte, gehörte zu den leichteren Individuationen ihrer Species, sodaß ich guten Mutes den kommenden Dingen entgegengah. Aber die Nacht stieg aufs Wasser herab und mit ihr die Einsamkeit. Kein Dorf und kein Haus war zu sehen, wohin ich mich vor dem einsetzenden Regen hätte zurückziehen können. So zog ich denn das Boot um 12 Uhr nachts mitten in der Wildnis aufs Land und legte mich schlafen. Zelt und Schlafsack führte ich nicht mit mir; das Boot selbst mußte mir Fahrzeug und Haus zugleich sein. Ich spannte mich hinein in das enge Gebilde, gleich der Schnecke, die sich in ihr Haus zurückzieht, die Füße unter das Vorderdeck, den Kopf unter das Hinterdeck, und bedachte die Bootsöffnung mit meinem Regenmantel. In dieser Freiluftwiege mit zwei Kissen als einzigem Konfort, gerädert durch die harten Stäbe des Bootsgerüsts, hielt ich meine Nachtruhe.

Um das Morgenerwachen rankten sich hernach all jene halb zauberhaften, halb schaurig ungestlichen Eindrücke des Tagesanbruches im Freien; schleichende Kälte, rücksichtsloses Vogelgelärm, tauiges Nässe und in allem Schlottern und Zähneklappern doch ein

gewaltiges Aufraffen der eigenen Kräfte. Als ich mich aus meiner Bettstatt reckte, bemerkte ich, daß es heftig geregnet hatte. Ich beschloß, weiter zu fahren und dafür am Tag zu schlafen, wenn es wärmer würde. In der Folge hielt ich es dann so, daß ich vom Mittag bis gegen Abend und von Mitternacht bis zum Beginn der Dämmerung schlief; damit erreichte ich einen rationellen Wärmehaushalt für meine mit Decken und Kleidern schlecht ausgerüstete Person, und zugleich war dieses patentierte System aller Berufsschmuggler der Schlüssel zu meinem erfolgreichen Hindernislauf durch die Schleusen, deren Wächter wie andere normale Menschen in der Nacht zu schlafen pflegen.

Ich startete also um vier Uhr früh und fuhr bis ich zu einer Abzweigung des Flusses kam. Keine Tafeln deuteten die Nähe einer Schleuse an, aber es war doch wieder eine fällig — denn sie folgten sich in einem Abstand von etwa vier Kilometern. So beschloß ich Neunmalkluger, den Nebenfluß zu benützen, um eine Schleuse zu umgehen. Ich genoß in unschuldiger Freude die Strömung, die hier die Fahrt so leicht machte. Da aber verengt sich der Flußarm, allerlei wilde Wasserpflanzen schleichen mir frech auf den Leib. Einige zudringliche Schwäne, von meiner Morgenvisite gar nicht entzückt, erwägen einen tückischen Angriff auf meine dünne Bootshaut, in die sie mit Leichtigkeit ein Loch hacken könnten. Ich muß mich immer wieder zusammenrollen, um nicht an überhängenden Weiden aufgehängt zu werden. Schlamm und losgerissene Zweige kleben sich mir an. Ich verfluche meinen Einfall, mich auf diesen Flußarm gewagt zu haben, der immer tiefer ins Gewirr zu gleiten scheint. Aber es soll noch schlimmer kommen. Die Uferböschung wird höher, die Weiden neigen sich quer über den Fluß, Sandbänke bilden ein Unterwasserhindernis und die Strömung nimmt unbequem immer mehr zu. Da stehe ich nun, ich sportlicher, naturbeherrschender Mensch und sehe mich fremd und feindlich einer Barrikade von wirrem, hemmungslosem Wachstum gegenüber, fühle statt Vertrautheit nur die Bedrohung durch gefährliche Schlingen und möchte dies alles — ach so gern! — mit einem nüchternen, unproblematischen Betonkanal vertauschen. An einigen Weidenstämmen schwinde ich mich die Böschung hinauf und hieve das Boot an einer Leine aus dem wässrigen Pflanzenlabyrinth hinauf aufs Trockene. Ich sitze auf dem Uferrand mitten in der Wildnis; nur ein verrosteter Stacheldraht, der sich als abgesprengter Kulturträger mit letzter Kraft in eine Baumrinde eingefressen hat und wie ein Fragezeichen abgehackt den dunkeln Hintergrund durchzackt, verrät, daß vor Jahren auch schon einmal Menschen ihren kühnen Fuß in diese Einöde gesetzt haben müssen, um ihre Besitzrechte gegen einander abzugrenzen. Mir kommt die Situation auch wie ein großes Fragezeichen vor. Was nützt mir das beste Faltboot, wenn es hilflos, ein seelenloser Balg, auf dem Trockene-

„Privatinteressen haben zurückzutreten“

Die Angriffe auf den neugegründeten **Offiziersbund zur Bekämpfung des Alkoholismus in der Armee** beantwortete der **Bundesrat** folgendermaßen:

„Wenn sich im Bestreben, diese Auswüchse zu bekämpfen, eine Anzahl Offiziere zusammengefunden haben, die durch ihr gutes Beispiel der Enthaltbarkeit die Schwachen unter ihren Untergebenen vor Schaden bewahren wollen, so ist das ehrenwert und verdienstlich. Und daß das Armeekommando dieses Bestreben unterstützt, ist durchaus in Ordnung... Sollten dadurch aber Privatinteressen beeinträchtigt werden, was nicht einmal sicher ist, so haben diese gegenüber dem Nutzen, der in der Bekämpfung der Trunksucht in der Armee liegt, zurückzutreten.“

Der Alkoholismus in der Armee ist nur das Spiegelbild der Trinksitten im Zivilleben. **Prof. Roch**, Direktor des Genfer Kantonsspitals, erklärt in seiner neuesten Untersuchung: „In unserm Land ist der Alkoholismus die wichtigste Krankheits- und Todesursache.“ Wir zählen in der Schweiz mehr als 50,000 Alkoholranke, d. h. mehr als der Kanton Schaffhausen Einwohner hat. Wenigstens diese ungeheure Schwächung unserer Volkskraft brauchte nicht zu sein! Und sie wird nicht sein, wenn der Student entschlossen Bahn bricht für bessere Sitten, d. h. wenn er grundsätzlich die wertvollen alkoholfreien Erzeugnisse unseres heimischen Bodens an Stelle der alkoholischen Getränke vorzieht. Es gilt auch dabei: „Privatinteressen haben zurückzutreten . . .“

LIBERTAS

Schweiz. abstinente Studentenschaft.

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztlichen
Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

Studentinnen!

Studenten!

Bei



Strehlgasse 4 und Bahnhofstraße 82

kaufen Sie stets **QUALITÄT** zu ganz vorteil-
haften Preisen

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof.
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, beim Grossmünster, Zürich 1.
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1.
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4.
5. Freya, Freyastrasse 20, Zürich 4.
6. Sonnenblick, Langstrasse 85, Zürich 4.
7. Wasserrad, Josefstrasse 102, Zürich 5.
8. Kirchengemeindehaus Wipkingen, Zürich 10.
9. Platzpromenade, Museumstr. 10, Zürich 1.
10. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1.
11. Zur Limmat, Limmatquai 92, Zürich 1.
12. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7.
13. Lindenbaum, Seefeldstrasse 113, Zürich 8.
14. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, Fr. 7.— bis 8.— (Zimmer mit fließendem Wasser 9.—) täglich.
15. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
16. Baumacker, Zürich-Örlikon.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstrasse 21, Zürich 2.

nen liegt? Ich beschließe, dem Ufer entlang abwärts zu gehen, um die Lage auszukundschaften. Ich wandere etwa einen Kilometer weit, bis der Fluß ein menschenfreundlicheres Aussehen annimmt und mir wieder schiffbar erscheint. Da kehre ich zurück, nehme das Faltboot, ohne es zu demontieren, auf den Rücken und wandle so als menschliche Schildkröte den Weg noch einmal, meine Füße an Brombeergeranke kratzend und meine Bootshaut an allen Bäumen schabend.

Als ich endlich die Rollen wieder tauschen konnte, so daß das Boot mich trug, war die Sonne aufgegangen und auch mein Schicksal hatte sich wieder erhellt; nach einer Krümmung des Flusses lag plötzlich ein Strom vor mir, breit wie ein See nach meinem Urwaldbach, und eine Ortschaft winkte heimatlich und breakfastverheißend. Ich wusch an mir und meinem Boot Schlamm und Laub weg, dann paddelte ich den rauchenden Kaminen entgegen, mit einem ähnlichen Gefühl wie Odysseus, als er sich zum Hofe des Phäakenkönigs begab. Mit Hilfe von bacon and egg erholte ich mich von der kalten Nacht und den morgendlichen Mühsalen. Nach neun Uhr fuhr ich weiter, legte mich aber, bevor ich zur nächsten Schleuse kam, an einer einsamen Stelle nochmals aufs Ohr und schlief im Schutz der Tageswärme bis gegen Sonnenuntergang. Als ich zwei Schleusen weit gefahren war, kam ich zu dem entzückenden Dörfchen Clifton-Hampden, wo ich zu landen beschloß, um meinem materiellen Ich Genüge zu tun. Ich fand den Weg zu einem ländlichen Hotel, das sich Barley Mow nannte. Da drang ich trotz meiner kurzen Hosen ein und verschlang ein expensives dinner mit fünf Gängen. Ich sorgte so noch für Reserven, um für den englischen Sonntag — es war Samstagabend — wo es mir wahrscheinlich schwerfallen würde, etwas zu bekommen, gefüttert zu sein. Hernach spazierte ich in dem male-rischen Dörfchen herum, dessen strohgedeckte Häuschen gegenüber unseren wuchtigen Bauernhöfen wie Däumlingswohnungen wirkten. Wie ich nun auf einer alten gemauerten Brücke zum andern Ufer der Themse hinübersehen will, schießt plötzlich ein altes Weib aus seinem Häuschen, um einen Penny Brückenzoll einzuschachern. Da ich, etwas perplex, die Börse nicht sogleich zücke, weist sie mit langem Knöchelfinger auf eine Tafel am Brückenkopf hin, auf der in altertümlichen, schon halb verwitterten Lettern der Brückenzoll für jedes einzelne Lebewesen, für Mensch, Kuh, Huhn, Katze festgesetzt ist. Ich bedaure, meinen Photoapparat nicht bei mir zu haben, das Bild dieser Tafel wäre ein Juwel meiner Kuriositätensammlung geworden. Ich erlege meinen Obolus und unterhalte mich während meines Spazierganges mit eindringlichen geschichtswissenschaftlichen Betrachtungen über das Fortleben mittelalterlicher Zustände im modernen England.

(Fortsetzung folgt)

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH ASVZ

Der ASVZ gibt folgende vier wichtige Mitteilungen bekannt:

I. Training während der Frühjahrsferien 1941.

Dieses Training wird vom Montag, den 3. März 1941, an bis Mitte April 1941 wie folgt abgehalten:

Jeweils **M o n t a g** von 20—21.30 Uhr in der alten Kantonsschulturnhalle (Leitung: Theo Müller) und **F r e i t a g**, 17.30—19.30 Uhr in der Turnhalle Sihlhölzli B (Leitung: Dr. C. Schneiter).

II. 17. Schweizerische Ski-Hochschulmeisterschaften 1940/41 in Arosa.

Die vom SAS durchgeführten 17. schweiz. Ski-Hochschulmeisterschaften finden vom **7.—9. März 1941 in Arosa statt**. Teilnahmeberechtigt sind u. a. alle an schweizerischen Hochschulen immatrikulierten Studenten und Studentinnen sowie die an ausländischen Hochschulen immatrikulierten Schweizerbürger und -bürgerinnen. — Der Start erfolgt ausschließlich im Namen der Hochschule. — Die Meisterschaften umfassen den Langlauf, den Sprunglauf, Abfahrt und Slalom. — Die Hotels von Arosa gewähren den Teilnehmern vom 1.—10. März 1941 folgende Preisermäßigungen: Fr. 10.— als Pensionspreis in Kategorie I, Fr. 8.— als Pensionspreis in Kategorie II. Das ausführliche Programm kann bei den Sekretariaten des Verbandes der Studierenden an der ETH und der Studentenschaft der Universität Zürich sowie im Bureau des Studentenheimes an der ETH bezogen werden. — Der Schweiz. Akad. Sport-Verband nimmt anlässlich dieser 17. schweiz. Ski-Hochschulmeisterschaften in Arosa für akademische Bewerber des schweizerischen Leistungsabzeichens die Prüfung im Ski-Langlauf ab (Gruppe V, 16 km mit 1600 m Höhendifferenz).

Anmeldungen haben schriftlich bis spätestens am 25. Februar 1941 an den ASVZ, Zürich, ETH, zu erfolgen und müssen enthalten: Namen, Vornamen, Geburtsjahr, Hochschule, Fakultät, Klasseneinteilung und Adresse.

III. Frühjahrs-Ski-Kurs.

Gemeinsam mit dem Jahreskurs für Turnen und Sport der ETH führt der ASVZ unter der Leitung von Dr. W. Wechsler vom **1.—6. März 1941** in der Skihütte **Radons** im Val Nandro, oberhalb Savognin (Graubünden) einen Ski-Kurs durch. Die Kosten belaufen sich incl. Bahn auf Fr. 60.— pro Person. — Anmeldungen sind bis am 25. Februar 1941 schriftlich an Dr. W. Wechsler, ETH, Hauptgebäude, Zimmer 15 b, zu richten, der auch weitere Auskünfte erteilt.

IV. Turnen und Sport im Sommersemester 1941.

Viele Kommilitonen und Kommilitoninnen werden gespannt darauf sein, ob das beantragte Obligatorium für Leibesübungen bald eingeführt werde. Solange die Kriegsmobilmachung andauert, und bis den Hochschulen eine eigene Turnhalle und ein eigener Sportplatz zur ausschließlichen Benützung zur Verfügung stehen, ist ein allgemeines Obligatorium schon aus technischen Gründen nicht möglich.

Aber auch ohne Obligatorium soll die Pflege der Leibesübungen und des Sportes bei den Kommilitonen und Kommilitoninnen beider Hochschulen **s t a r k i n t e n s i v i e r t** werden. Vom Sommersemester 1941 an wird der ASVZ daher nicht mehr, wie bisher, nur in den Abendstunden Trainings und Spiele veranstalten, sondern es soll die Möglichkeit geboten werden, zu jeder Tageszeit zu turnen und zu trainieren, soweit hierzu die nötigen Hallen und Plätze zur Verfügung stehen. Für alle Übungen bei gutem Wetter ist für genügende freie Sportplätze gesorgt. In sehr verdankenswerter Weise dürfen wir im kommenden Sommersemester die Sportanlage der Schweiz.

Kreditanstalt einschl. Tennisplätze auf der Allmend Fluntern und wiederum auch das Wellenbad Dolder benützen. Daneben wurden Vereinbarungen getroffen über eine Benützung des städtischen Hallenschwimmbades, das Mitte April d. J. eröffnet werden soll, der städtischen Turn- und Sportanlagen Sihlhölzli und Förrlibuck, der Turnhallen Hirschengraben-Schulhaus, Hohe Promenade und der beiden Kantonsschul-Turnhallen.

Wiederum werden eine größere Anzahl von Stunden für allgemeine Körperschulung und Spiele auch für das Sommersemester 1941 zum voraus fix festgesetzt. Daneben versuchen wir durch ein Rundschreiben, das allen akademischen Vereinen, Verbindungen, Fakultätsausschüssen usw. geschickt wurde, festzustellen, ob entsprechend den Stundenplänen der beiden Hochschulen gegebenenfalls gruppenweise Zwischen- oder Randstunden ausgenützt werden können.

Das Programm sieht folgende Trainings vor: Allg. Körperschule, d. h. Gymnastik mit Freiübungen, Partnerübungen, Geschicklichkeitsübungen, Bodenturnen, Widerstandsübungen, Geschicklichkeitsübungen an Geräten usw.; Leichtathletik, d. h. Lauf, Sprung und Wurf; Schwimmen, das besonders gefördert werden soll, und Spiele. Hierbei werden die allg. Übungen, die alle Studenten und Studentinnen besuchen können, getrennt durchgeführt von den Trainings für Wettkämpfe. Zu sehr vorteilhaften Bedingungen können ferner die Tennisplätze des Akademischen Tennisclubs Zürich an der Siriusstraße/Hochstraße und die Tennisplätze der Schweiz. Kreditanstalt auf der Allmend Fluntern sowie der Schweiz. Bankgesellschaft am oberen Heuelsteig (Sonnenberg) benützt werden.

Wir hoffen, die Kommilitonen und Kommilitoninnen beider Hochschulen werden im nächsten Sommersemester von den Möglichkeiten, die der ASVZ für die körperliche Ertüchtigung bietet, regen Gebrauch machen. Das endgültige und detaillierte Programm wird bis Mitte April 1941 bereit sein; es kann bei den beiden Rektoratskanzleien, bei den Sekretariaten der Studentenschaften und im Bureau des Studentenheims an der ETH bezogen werden.

BÜCHER.

Über die Entwicklung und das Wesen der mathematischen Forschung. Von Prof. Dr. Walter Saxer, Rektor der Eidg. Techn. Hochschule. Heft 20 der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der ETH. 22 Seiten. Broschiert Fr. 1.20. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich.

Über die Entwicklung und das Wesen der mathematischen Forschung hat Professor Dr. Walter Saxer am 16. November 1940 seine Rektoratsrede gehalten. Diese liegt nun mit einigen Ergänzungen im Druck vor. Das mathematische Denken hat sich aus seinen primitivsten Anfängen heraus stets um den Zahlbegriff der Arithmetik und Algebra einerseits und die wissenschaftliche Beherrschung des Raumes, die Geometrie andererseits kristallisiert. Professor Saxer führt den Leser durch die Geschichte der mathematischen Wissenschaft und orientiert ihn über den gegenwärtigen Stand der wissenschaftlichen Forschung. Wir erhalten ein Bild der Mathematik als einer lebendigen, stets fortschreitenden und sich heute noch im Werden befindlichen Wissenschaft. Ferner zeigt sich uns die Mathematik als Denkmal des sich frei entfaltenden Geistes. Auch in der Mathematik ist eine starke Spezialisierung eingetreten. Jeder Gebildete und insbesondere der Freund der Mathematik zieht aus den Ausführungen von Professor Saxer reichen Gewinn.

Kurt Maßmann: Große Liebe zu Heidelberg. Heidelberger Verlagsanstalt Friedrich Schulze.

Im Zürcher Cornichon-Kabarett erntet jener knorrige Innerschwyzler Bauer den tosendsten Beifall, der dem Conférencier als Merkwort zuruft: „Ich hab mein Herz in Heidelberg verloren.“ Studentenlieder und Schlager haben um die Stadt am Neckar beinahe einen mythischen Schleier gewoben; Heidelberg ist auch für denjenigen, der diese Stadt noch nie gesehen hat, der Inbegriff einer glückseligen Traumstadt. Wer eigene Reiseerlebnisse aus Heidelberg hat oder gar Studierenerinnerungen, dem ist diese Stadt nicht bloß ein verwunschener Ort, sondern er liebt sie mit all ihren Sonnen- und Schattenseiten. Es war ein löblicher Einfall, die Zeugnisse zahlreicher deutscher Dichter von ihrer großen Liebe zu dieser Stadt zu einem geschlossenen Preislied zusammenzustellen. Wir finden in diesem Buch Beiträge von Friedrich Schnack, Ernst Penzoldt und Ernst Glaeser. Wessen Augen immer beim Hören des Namens Heidelberg erinnerungsfreudig aufleuchten, der wird dieses Buch besitzen wollen. -n-l-

K. v. Neergaard: Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich.

Wer immer sich heute ernsthaft mit Philosophie zu befassen sucht, hat bald eingesehen, daß es in der Neuzeit ohne Studium von Mathematik, Physik und Chemie kein fruchtbares Philosophieren mehr gibt. Wohl kaum hat die Verbündung zweier ehemaliger Feinde so epochale Errungenschaften zur Folge gehabt, wie die Aussöhnung der sich ehemals äußerst feindlich gesinnten Geisteswissenschaften und Naturwissenschaften. Der Naturwissenschaftler, der sich in seinem Fach gründlich auskennt, ist heute zur Bearbeitung philosophischer Probleme glänzend prädestiniert. Prof. K. v. Neergaards Studien über die Kulturströmungen der Gegenwart, die er in der Schrift „Die Aufgabe des 20. Jahrhunderts“ veröffentlicht, verdienen deshalb regstes Interesse.

Folgende Zeilen können vielleicht eine Ahnung vom Inhalt der Schrift vermitteln; es wird ihnen aber nie gelingen, ihre ganze Tiefe aufzuzeigen, und wir möchten darum allen Kommilitonen raten, mit reger Aufmerksamkeit die Schrift selbst zu studieren.

Jeden denkenden Menschen beschäftigt die Frage nach den tieferen Gründen der sich überstürzenden Ereignisse und der Umwertung gewisser Werte. Ist das alles, was wir erleben, der beginnende Untergang des Abendlandes, oder lassen sich auch erfreuliche Entwicklungen aufzeigen, die eine optimistische Prognose für die Zukunft zu stellen erlauben?

Wie einst die kirchliche Kultur des Mittelalters durch das Weltbild des Kopernikus und der klassischen Physik zu einer großen Kulturwende führte und das ganze Denken und Handeln der Folgezeit bestimmend beeinflusste, so hat sich seit der Jahrhundertwende durch die moderne Physik ein neues Weltbild entwickelt. Dieses führt zu einer Umwertung unseres ganzen Denkens und ist die letzte und tiefste Quelle der Ereignisse unserer Zeit.

Der Verfasser hat nun als Naturwissenschaftler den schwierigen aber nötigen Versuch unternommen, das geistige Geschehen, das über dem Zeitgeschehen sich vollzieht, zu ergründen, um so den Sinn unserer Zeit erkennen zu lassen und den Weg der Zukunft zu zeichnen.

Und wie sich die neuen Anschauungen auch auf dem Gebiet der Politik auswirken, das zeigt der Verfasser an den Verhältnissen der Eidgenossenschaft, deren Grundgesetze — entstanden in einer Zeit vor den materialistischen Auswirkungen des Weltbildes der klassischen Physik — weitgehend im Einklang stehen mit den Forderungen der neuen Zeit und nur in Einzelheiten ihrer Anpassung an die Forderungen der Gegenwart harren. Man wird in dieser Schrift Anregung und die Darstellung der letzten Grundgesetze unserer Zeit finden.

Albert Bächtold: De Hannili-Peter. Verlag Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Mit diesem Werke hat Bächtold sein erstes Klettgauer Buch, den Tischelfink (vgl. Zürcher Student Dezember 1940) an schriftstellerischem Vermögen noch übertroffen. Hier gestaltet ein Dialektdichter, dessen künstlerisches Können unbedingt auch das Aufmerken des Akademikers verdient, in einem bedeutenden Mundartroman das Hohelied der guten Mutter.

Da der Vater nicht mehr ist, ruht die ganze Schwere des Erwerbes, des Haushaltes und der Erziehung des Knaben hart genug auf den Schultern der jungen Mutter, die, vordem ein verwöhntes Töchterchen, ihr mit Mühsal beladenes Witwenlos voll innerer Größe und Kraft auf sich nimmt. Mit welcher stiller Weisheit — ohne vieles Reden, mehr durch ihr schlichtes Vorbild — weiß sie zudem ihr Söhnlein, das ihr noch als einziger Lebensinhalt geblieben ist, zu erziehen; einer ländlichen Regula Amrain vergleichbar. Und als sie zu spät inne wird, wie sehr Arbeit und Sorge ihre Kräfte vorzeitig aufgezehrt haben, spricht sie auf dem Krankenlager in ergreifenden Worten nur noch den einen Wunsch aus: Bleiben und wirken zu dürfen, bis ihr Sohn erwachsen sei. Aber das Schicksal gewährt ihr auch das nicht.

Die mannigfachen Nebenfiguren sind sauber und träf gezeichnet, und ihre Echtheit wird jedem, der das Dorfleben kennt, sofort bewußt. Viel Liebe widmet der Verfasser auch den Sitten und Bräuchen und der heimatlichen Landschaft seines Klettgaus. Und wiederum wirkt Bächtolds Humor wie ein munterer Vergolder und läßt menschliche Schwäche und Bosheit weniger hart erscheinen und setzt anderseits der Güte und Fröhlichkeit besonders warme Lichter auf; worin ihm natürlich die frohmütige Klettgauer Mundart entgegenkommt.

Th. E. Blatter.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

- Stud A 3216 Lofts, N.: Wenn die Wildnis blüht.
3217 Romieu, E. u. G.: Die Schwestern Bronte.
3218 Du Maurier, D.: Rebecca.
3219 Loomis, F. M.: Sprechzimmer.
3220 Benttsson, F. G.: Karl XII.
3221 Cather, W.: Der Tod kommt zum Erzbischof.
3222 Graber, A.: Isabell.
3223 Gudmundsson, K.: Die Lampe.

KLEINE STATISTIK DES PHIL. I-HOCK.

Der Ausschuß unserer philosophischen Fakultät I hatte auf Donnerstag, den 23. Januar, zu einem Hock im Zeughauskeller eingeladen. Man wollte feststellen, ob auch bei uns jener Kameradschaftsgeist herrscht, der den andern Fakultäten erlaubt, jeden Winter ein glänzendes Fest zu veranstalten. Es ergab sich folgendes Resultat:

Von den 550 Studierenden unserer Fakultät fanden sich 11 ein, also genau 2⁰/₁₀₀. Diese 11 Teilnehmer verteilen sich auf unsere Gruppen wie folgt: 4 Germanisten, 3 Sekundarlehramtskandidaten, 2 Romanisten und 2 Historiker. 6 der 11 Anwesenden, nämlich 2 Damen und 4 Herren, waren Mitglieder des Fakultätsausschusses, der in diesem Semester aus 10 Vertretern besteht. 5 gehörten dem großen Volke der Fakultät an: 3 Sekundarlehramtskandidaten, 1 Germanist, 1 Historiker.

Es ist leider nicht festzustellen, aus welchen Gründen die 539 übrigen Phil Ier dem Anlaß fern geblieben sind. Meditierten Philosophen und Altphilologen wohl auf ihrem Kämmerlein? Waren die Anglisten von dem Schicksal ihrer Wahlheimat zu sehr mitgenommen, um sich an einem

gemütlichen Hock zu beteiligen? Und die vielen unbekanntten Dichter, wurden sie vielleicht durch eine beglückende Inspiration am Kommen gehindert? — Wie dem auch sei, es ist nur zu wünschen, daß alle den Abend ebenso vergnügt zubrachten wie wir!
E. H., phil. I.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:
Bino Bühler, Clausiusstraße 21, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Ende April. Redaktionsschluß: 1. April.

Tanne

Tannenstraße 15
neben dem Poly

Treffpunkt der Studenten im neu-renovierten, heimeligen, alkoholfreien Restaurant.

buchbinderei
heintr. brunner, zürich 6
clausiusstraße 4, tel. 4.49.49
einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

Limmatstüßli!

billig und gut essen
Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

PHOTOCOPIE
PHOTODRUCK

Die einzigartigen Vervielfältigungsverfahren für jede strichclichéfähige Vorlage.

Verlangen Sie Preisliste und Aufklärung durch das

Spezialgeschäft

PHOTO **Hausmann** & CO. AG
KINO ZÜRICH BAHNHOFSTRASSE 91

STUDENTEN-MÜTZEN

E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik
Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)
Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke
Studierende 5% Rabatt

Schützenhaus Albisgütli

Selbstgekeltete Weine · Löwenbräu Zürich · Küchenspezialitäten
E. BENZ-SCHMIDT, Restaurateur

Dissertationen

DRUCKT FAHMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH



BIELLA – Ringbücher für Studenten

Acto

6 Ringe

Academia

2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella

vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55

Der Coiffeur für Studenten

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Hotel-Restaurant **LINDE**, Gibel-Regez, Universitätstr. 91.

Hotel-Restaurant **PLATTENHOF**, Zürichbergstr. 19, Zürich 7.

Hotel **ROTHAUS**, Emil Bäggli, Marktgasse 17, Zürich 1.

STROHHOF, Restaurant und Gartenwirtschaft, P. Baur.

Tea room „ **VENEZIA** “, R. W. Schürch, Stampfenbachstr. 12.

A. Z. Herrn
(Zürich) Fräulein

Tit. Zentralbibliothek, Predigerplatz
Zürich

Coiffeur GUT

Herren- u. Damen-Salon

Niederdorfstraße 63 · ZÜRICH 1

WICHTIG!

Ab 1. April 1941 befindet sich unser vergrößertes Geschäft Niederdorfstraße 74
(vis-à-vis, 20 Meter)

STUDIERENDE 20% RABATT

PHOTO-MOSER b. POLYTECHNIKUM

Universitätstraße 1 - Ecke Tannenstraße

Entwickeln
Copieren, Vergrößern
Diapositive
Sämtliche Photo-Artikel



Neueste Wagen an Selbstfahrer
19 Pullman-Car

Vorbeugen ist besser als heilen!

Dr. BRUNNERS

Neo-Spermol

(zuverlässigstes Anticoncipiens)

Prophylax

(Schutz gegen Geschlechtskrankheiten)
haben sich seit über 20 Jahren als das zuverlässigste erwiesen; einfach u. decent in der Anwendung. — (Verlangen Sie bitte Gratisprospekt.)

Paradiesvogel-Apotheke

Dr. Otto Brunner - Zürich 1, Limmatquai 110

RESTAURANT

LEONECK

LEONHARDSTRASSE 1
ZÜRICH TELEPHON 46736

ZU GUTEM
ESSEN AUS-
ERLESENEN
TRUNKI
WEIN, BIER
ETC.

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches **Mundwasser**. Nimmt den unangenehmen Mundgeruch und Raucheratem. Unentbehrlich zur Ausübung einer modernen Mund- u. Zahnpflege. Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich
Dr. F. Nipkow

Studenten reiten nur mit der

A. R. S.

akademischen Reit-Sektion in
der Reitanstalt Seefeld.

Leitung: Kav.-Major R. Bigler
Universitäts-Reitlehrer
Hufgasse 12

Veget. Restaurant

Ceres

Culmannstraße 10

Menus à la Carte, auch im Abonnement

Manz & Co., Zähringerstr. 24, Zürich 1

Spezial-Haus für Confitüren - 26 Sorten